II.

Antrittsrede des Rektors,

gehalten am 8. Januar 1894 im Anschluss an die Morgenandacht.

Hochgeehrte Herren Kollegen, liebe Schüler!

Im Auftrag des H. Kgl. Kultusministeriums habe ich heute dem Lehrerkollegium und Schülercötus von dem Inhalte zweier am 4. Jan. hier eingetroffenen Kgl. Dekrete Mitteilung zu machen. Das erste derselben besagt, dass S. Majestät der König allergnädigst geruht haben, mich vom 1. Januar 1894 an zum Rektor des Kgl. Gymnasiums zu Wurzen zu ernennen; durch das zweite wird Herrn Prof. Dr. Richter der Titel eines Konrektors unserer Anstalt verliehen, eine Ernennung, zu der wir ihn selbst ebenso wie unsere Schule aufrichtig zu beglückwünschen haben.

Indem ich also heute zum ersten Male hier als Rektor auftrete, glaube ich die Herzenswünsche, die mich in diesem Augenblicke erfüllen, nicht besser ausdrücken zu können als mit den Versen des schönen Liedes:

1.

O Gott Du frommer Gott,
Du Brunnquell guter Gaben,
Ohn den nichts ist, was ist,
Von dem wir Alles haben,
Gesunden Leib gieb mir,
Und dass in solchem Leib
Ein unverletzte Seel
Und rein Gewissen bleib!

2.

Gieb, dass ich thu mit Fleiss,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich Dein Befehl
In meinem Stande führet.
Gieb, dass ichs thue bald,
Zu der Zeit, da ich soll,
Und wenn ichs thu, so gieb,
Dass es gerate wohl!

3.

Hilf, dass ich rede stets,
Womit ich kann bestehen;
Lass kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen,
Und wenn in meinem Amt
Ich reden soll und muss,
So gieb den Worten Kraft
Und Nachdruck ohn Verdruss!

4.

Find't sich Gefährlichkeit,
So lass mich nicht verzagen;
Gieb einen Heldenmut,
Das Kreuz hilf selber tragen!
Gieb, dass ich meinen Feind
Mit Sanftmut überwind,
Und wenn ich Rats bedarf
Auch guten Rat erfind!

5.

Lass mich mit jedermann
In Fried und Freundschaft leben,
So weit es christlich ist.
Willst Du mir etwas geben
An Reichtum, Gut und Geld,
So gieb auch dies dabei,
Dass von unrechtem Gut
Nichts untermenget sei.

6.

Soll ich auf dieser Welt
Mein Leben höher bringen,
Durch manchen sauern Tritt
Hindurch ins Alter dringen,
So gieb Geduld, vor Sünd
Und Schanden mich bewahr,
Auf dass ich tragen mag
Mit Ehren graues Haar!

Aber nicht blos diese Herzenswünsche sind es, die ich hier heute vor Gott und Menschen auszusprechen mich gedrungen fühle; ich halte es ebenso auch bei meinem Amtsantritt als Rektor für meine unumgängliche Pflicht, in aller Kürze die Grundanschauungen zu entwickeln, die mich unter Gottes gnädigem Beistande in meinem Amte künftig leiten werden, um so mehr, als ich bisher noch keine Gelegenheit gefunden habe, dieselben im Zusammenhange darzulegen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eine solche Aussprache über die wesentlichsten Grundsätze, von denen ich bei der Leitung dieser teuern Schule auszugehen gedenke, mögen Sie, meine verehrten Herren Kollegen, nicht für überflüssig oder bedeutungslos halten, indem Sie etwa auf die Satzungen unseres Regulativs verweisen, das ja so genau und umsichtig die allgemeinen Ziele und Grenzen bezeichnet, innerhalb deren wir Lehrer uns zu bethätigen haben. Denn erstens ist ja der Buchstabe an sich tot, und nur der Geist macht lebendig, und zweitens lässt unsere Unterrichtsverwaltung glücklicherweise den einzelnen Anstalten innerhalb der vorgezeichneten Grenzen einen nicht unbedeutenden Spielraum zu individueller Auffassung und Entwickelung, die ja bekanntlich zu gewissen charakteristischen Verschiedenheiten der einzelnen Anstalten von einander führt, welche, weit entfernt dem Interesse des Staates zuwiderzulaufen, diesem vielmehr erwünscht sein müssen, weil eben nur durch die Verschiedenheit ganzer Organismen ebenso wie durch die der einzelnen Individuen ein reicheres und höheres Kulturleben bedingt ist.

Ueberblickt man die an Gegensätzen so reiche Geschichte der Entwickelung unserer deutschen Gymnasien und überlegt man, von wem wohl am besten, kürzesten und vollständigsten deren Zweck und Ziel ausgesprochen sei, so hat meines Erachtens bis auf den heutigen Tag Niemand vollkommener, kürzer, massgebender darüber geurteilt als der grosse Mann, den wir als den eigentlichen Schöpfer der deutschen Gelehrtenschule anzusehen haben: ich meine Luther in seinem klassischen Mahnbriefe „an die Bürgermeister und Rathsherren, dass sie christliche Schulen aufrichten und erhalten sollen". Gemäss diesem herrlichen Sendschreiben sollen das Evangelium und die Sprachen die Grundlagen alles gelehrten Unterrichts sein; mit den Sprachen soll die Geschichte verbunden werden; ausserdem sollen die Schüler Singen und die Musika mit der ganzen Mathematik, d. h. die Anfangsgründe der Geometrie und Arithmetik, lernen: das ist nach meiner festen Ueberzeugung auch heute noch im Wesentlichen der Grund- und Eckstein, auf dem das deutsche Gymnasium begründet ist, mit dem es stehen oder fallen wird. Als eigentlichen Zweck aber, den der Staat durch Gründung von Gelehrtenschulen zu erreichen habe, wird von Luther ebenfalls ein solcher bezeichnet, der noch heutzutage in voller Gültigkeit besteht, nämlich der, dass eine Stadt (wir würden heute sagen: Staat) viel feine, ehrbare vernünftige Leute habe, insonderheit solche, die ein gut Regiment führen können; man solle also im Interesse der Gesamtheit der Bürger junge fähige Leute in dieser Weise erziehen, weil darauf des Staates bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft begründet sei.

Also als erstes und vornehmstes Grundprinzip der Gelehrtenschule wird von Luther das Evangelium (wir pflegen heutzutage zu sagen: die Religion) hingestellt, ein Gedanke, der sich trotz vielfacher Anfeindung bis auf den heutigen Tag, Gott sei Dank, siegreich behauptet hat. Wie lange er sich freilich noch behaupten wird, steht dahin; es hängt das wesentlich von der Frage ab, wie lange noch das Evangelium und die Kirche im modernen Staate diejenige Stellung behalten werden, die ihnen bisher zuerkannt worden ist. Denn schon seit Jahren ist bei unsern westlichen Nachbarn, wie auch bei uns in vielen Kreisen, die Ansicht aufgekommen, dass Staat und öffentliche Schulen um Religion und Religionsunterricht sich gar nicht zu kümmern hätten, weil dieselben Privatsache seien. Wohin freilich diese Anschauung schliesslich führt und führen muss, ist namentlich in Frankreich klar geworden, entweder zu einem charakterlosen Indifferentismus oder zu einem entsetzlichen Materialismus und zur Vernichtung alles Idealismus, auf dem doch im letzten Grunde alle höhere menschenwürdige Kultur und damit natürlich auch der Kulturstaat selbst beruht. Denn die Religion ist ja doch philosophisch betrachtet nichts anderes als die allgemeinste, fasslichste und erhabenste Art des Idealismus, die allein im Stande ist, ein ganzes Volk zu durchdringen, über sich selbst zu erheben, zu einigen und zu reinigen; wer die Auktorität der Religion schwächt und vernichtet, der schwächt und vernichtet damit auch zugleich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alle übrige dem Menschen so notwendige Auktorität, die, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, ja nur ein Ausfluss der idealen göttlichen ist und sein kann. Daher sehen wir immer und immer wieder in der Geschichte der Menschheit sich die Thatsache wiederholen, dass nur ein religiöses Volk wächst und gedeiht, ein irreligiöses sinkt und zu Grunde geht, und dass alle diejenigen, welche die im Interesse der Gesamtheit bestehende politische Auktorität vernichten wollen, zugleich Atheismus und Materialismus predigen, weil nur auf einem so vorbereiteten Boden revolutionäre, staatsfeindliche Bestrebungen gedeihen können. In diesem leider nicht zu leugnendem Kampfe zweier entgegengesetzten Weltanschauungen bildet das Gymnasium nach wie vor eine der wichtigsten und kräftigsten Säulen, auf die sich die bestehende Staatsordnung stützen muss, weil von der religiösen und idealen Gesinnung der durch die Gelehrtenschule vorgebildeten höheren Bildungsklassen unserer Nation auf die Dauer die Religiosität und der Idealismus des ganzen Volkes abhängt. — Wie ist nun aber im Gymnasium der religiöse und ideale Sinn zu wecken und zu nähren? Gewiss hat dafür in erster Linie der Religionsunterricht zu sorgen, der ja nach den gegenwärtig mit Recht herrschenden Grundsätzen weniger die Aneignung theologischen Wissens als die religiöse Umwandlung des natürlichen Menschen, die Erzeugung von Gottesfurcht und Gottesliebe und die Festigung der Seele gegenüber dem Stürmen und Drängen unserer so vielfach gottentfremdeten Zeit zum Zwecke hat, aber es wäre meines Erachtens eine arge Verkennung der dem Gymnasium zu stellenden religiösen Aufgabe, wenn man für den religiösen Sinn der Zöglinge lediglich den Religionslehrer verantwortlich machen wollte; vielmehr kommt es darauf an, dass der gesamte Unterricht und das gesamte Leben der Schule von religiösem und idealem Geiste beseelt sei. Selbstverständlich soll damit nicht etwa die Forderung ausgesprochen werden, dass die einzelnen Unterrichtsfächer alle erbaulich zu gestalten seien oder dass der Lehrer über alle erhabenen Dinge, die der Unterricht berührt, salbungsvoll reden solle, wohl aber kann von uns allen verlangt werden, dass durch den Ernst und die Weihe, mit der alle wissenschaftlichen Fächer betrieben werden, durch die Achtung und Ehrfurcht vor allem Erhabenen und Heiligen und vor der Wahrheit in allen ihren Erscheinungsformen, durch ernste nicht blos äusserliche Zucht, durch den Einfluss, den der Lehrer nicht blos beim Unterrichten, sondern auch in seinem ganzen Verkehr mit der Jugend äussert, durch das Beispiel, das er giebt und wodurch er bewirkt, dass nichts Unreines, Vorlautes, Gemeines sich in seine Nähe wagt, die Jugend in jene religiöse oder ideale Stimmung versetzt werde, welche recht eigentlich die Luft ist, in der grosse, gute, wahre, schöne Ideen erzeugt und geboren werden (Kraner). So kann z. B. die Lektüre und Erklärung des unvergleichlichen „Somnium Scipionis" von Cicero, oder des Platonischen Symposions oder des Horazischen „Parcus deorum cultor et infrequens", wenn der Lehrer selbst von seinem Stoff ergriffen und über die profane Alltagsstimmung erhaben ist, zu einer für jedes empfängliche Schülergemüt unvergesslichen Weihestunde werden, die um so nachhaltiger auf den religiösen Charakter wirkt, je spontaner, ungesuchter die an solche Texte zu knüpfenden idealistischen und religiösen Betrachtungen des von seinem Stoffe hingerissenen Lehrers sich geben. Ebenso kann eine in ernstem Sinn und Geist erteilte Geschichtstunde, z. B. bei Besprechung der neueren französischen Geschichte, durch den Nachweis, dass ohne den lebendigen Glauben an Gott jeder Kulturstaat sich auflöst und dass eben diese Thatsache den einzigen unanfechtbaren Gottesbeweis bildet, den Schüler ebenso von der Notwendigkeit des Glaubens an ein ewiges Leben, an eine Verantwortung im Jenseits, an einen gerechten und allweisen persönlichen Gott überzeugen, als es irgend eine in frommem Geiste erteilte Religionsstunde vermag. In gewissem Sinne kann also eigentlich jede Unterrichtsstunde zugleich zu einer Religionstunde werden, wenn sie im rechten Geiste erteilt wird, d. h. wenn der Lehrer selbst ein ideal und religiös gestimmter Mann ist, der sich über sich selbst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu den idealen Höhen der Religion und der wahren, d. i. idealistischen, Philosophie zu erheben vermag. Darum ist es auch genau genommen eine unbegründete Forderung gewisser Eiferer, welche eine wesentliche Vermehrung der Religionsstunden verlangen, weil deren gesetzlich vorgeschriebene Zahl zur Weckung religiöser und kirchlicher Gesinnung nicht ausreiche: es verhält sich in dieser Hinsicht mit der Zahl der Religionsstunden genau so wie mit derjenigen der deutschen Stunden: wie keine Stunde des Unterrichts des Deutschen ganz entraten darf, ebenso soll auch in jedem Unterrichtsfache die religiöse und ideale Gesinnung des Lehrers irgendwie zur Geltung kommen und die jugendlichen Gemüter befruchten.

Der zweite Hauptbestandteil unserer nationalen Kultur und zugleich der eigentliche Hauptfaktor aller gelehrten Bildung sind die beiden alten Sprachen. Auch das hat schon Luther klar ausgesprochen, wenn er in der bereits erwähnten Schrift allen denen, die schon im 16. Jahrhundert vom beschränkt nationalen oder einseitig utilitarischen Standpunkt aus die Nützlichkeit des lateinischen und griechischen Unterrichts bezweifelten und bekämpften, indem sie fragten: „ob man gleich sollte und müsste Schulen haben, was ist uns aber nütze lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren?“ antwortete: „Mich wundert, warum wir nicht auch einmal sagen: „Was sollen uns Seide, Wein, Würze und der Fremden ausländische Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehr und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja grösserer Schmuck, Nutz, Ehr und Frommen sind, beide zur heil. Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waaren, die uns weder not noch nütze sind, der wollen wir nicht geraten. — Denn das können wir nicht leugnen, wiewohl das Evangelium durch den heil. Geist ist kommen und täglich kommt, so ist's doch durch das Mittel der Sprachen kommen und hat auch dadurch zugenommen, muss auch dadurch behalten werden. — — So lieb uns nun das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten; — — und lasset uns das gesagt sein, dass wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt, sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod träget, sie sind das Gefäss, darin man diesen Trank fasset, sie sind die Kemnat, darinnen diese Speise lieget. Ja, wo wir's versehen, dass wir — da Gott vor sei — die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern auch endlich dahin geraten, dass wir weder lateinisch noch deutsch recht reden und schreiben können.“ — Und an einer andern Stelle fügt Luther hierzu noch als Ergänzung hinzu, die Jugend solle in der Schule aus den Alten „die Geschichte und Sprüche, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gangen ist, lernen, und können also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt Wesen, Leben, Rat und Anschläge, Gelingen und Ungelingen vor sich fassen wie in einen Spiegel, daraus sie dann ihren Sinn schicken und sich in der Welt Lauf richten können, darzu witzig und klug werden, und andere darnach raten und regieren.“

Mit welcher Klarheit und Tiefe hat doch Luther in diesen unsterblichen noch heute ebenso wie vor 350 Jahren massgebenden Worten die Zwecke und Ziele alles gymnasialen Unterrichts erkannt und dargestellt! Wie deutlich spricht er sich darin über die innige Verbindung der Theologie mit der Philologie und Geschichte, der Religion und Wissenschaft, der Gelehrsamkeit und der praktischen Politik aus, indem er meint, dass nicht allein für die, welche Lehrer in Kirche und Schule werden wollen, sondern auch für alle, die zu Führern und Leitern des Volkes, d. i. zum weltlichen Regiment, berufen sind (wir würden heute sagen: für alle juristischen Beamten), das Studium der Alten eine religiöse, sittliche, historische und praktische Notwendigkeit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sei! Und auch die grössten deutschen Auktoritäten der neueren Zeit, vor allen Goethe und Jak. Grimm, welchem letzteren man gewiss keine antinationale Gesinnung, keine einseitige Vorliebe für die Griechen und Römer zum Vorwurfe machen kann, haben sich laut und klar über Wert und Bedeutung der altklassischen Studien fast genau in demselben Sinne wie Luther ausgesprochen. Denn Goethe hat noch in höherem Alter, also ausgerüstet mit der ganzen Fülle seiner grossartigen Erfahrungen und Anschauungen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, Fühlens und Denkens, wie eine Art von Testament uns die heute nur zu oft und gern ignorirte Mahnung hinterlassen: „möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben," weil er deutlich erkannt hatte, dass noch heutzutage keine bedeutendere Hervorbringung des menschlichen Geistes ohne ihren tiefinneren Zusammenhang mit der antiken Kultur richtig empfunden und begriffen werden kann, weil er genau wusste, dass auch seine eigenen sowie Klopstocks, Lessings, Schillers u. s. w. Werke ohne die Erkenntnis ihres Zusammenhanges mit der antiken Poesie und Kunst niemals gründlich und richtig genossen werden können. Und Jak. Grimm, der grösste wissenschaftliche Kenner deutscher Sprache, deutschen Wesens, deutscher Litteratur, den es je gegeben, spricht es an einer Stelle seiner Schriften als seine bestimmte Ueberzeugung aus, dass unsere gesamte europäische Bildung seit dem Christentum auf die unsterblichen Werke der Griechen und Römer sich gründe. Ebenso wissen wir von zwei andern grossen und patriotischen Männern, von Bismarck und unserm geliebten König Albert, dass sie in der klassischen Bildung einen absolut notwendigen Bestandteil der höhern modernen Kultur erblicken, und dass diese ohne jene nur zu einer Art übertünchter Barbarei werden würde. Mit Recht hat man gesagt, dass, wenn es möglich wäre, mittelst einer Art von chemischer Analyse den innern Gehalt eines höher gebildeten Geistes unserer Zeit so zu zerlegen, dass man alle wesentlichen Bestandteile desselben besonders darstellte und das gegenseitige Mass- und Gewichtsverhältnis berechnete, man mit Staunen wahrnehmen würde, dass selbst bei den Feinden und Verächtern der klassischen Studien, soweit sie auf höhere Bildung irgend Anspruch machen können, die klassischen Bestandteile der heutigen höhern Durchschnittsbildung — wozu ich die einseitige Fachbildung eines Technikers, Mediciners, Chemikers u. s. w. natürlich nicht rechnen kann und darf — den hauptsächlichsten Prozentsatz auch der allermodernsten Bildung ausmachen, oder, mit andern Worten, dass wir höher gebildeten Deutschen, rein geistig genommen, viel mehr Söhne der Griechen und Römer als unserer eigenen barbarischen Vorfahren sind und ohne unsern direkten oder indirekten Zusammenhang mit dem klassischen Altertum, trotz aller technischen Errungenschaften der Neuzeit, noch ziemliche Barbaren sein würden, vielleicht in noch höherem Grade als die heutigen Russen, die ja auch schon, wenn auch nicht in so reicher Fülle und so unmittelbar wie wir, aus der antiken Lebensquelle schöpfen. Das lässt sich bis zu einem gewissen Grade sogar ad oculos demonstrieren an den bedeutenderen Werken der modernen Poesie und bildenden Kunst, zu deren Verständnis direkte oder indirekte Kenntnis der Antike unumgänglich notwendig ist. Denn es ist ja absolut unmöglich, Lessing, Goethe, Schiller, Rafael, Michel-Angelo, Rubens, Thorwaldsen ohne Kenntnis der Antike zu verstehen, und doch ist und bleibt das Verständnis solcher Geistesheroen der beste Prüfstein jeder höheren und umfassenderen Bildung. Nichts kann daher thörichter und einseitiger sein als das Streben gewisser materialistisch gesinnter Chauvinisten, welche die Antike hassen, weil diese, wie sie behaupten, uns an der freien Ausbildung und Entwickelung des nationalen Geistes hindere. Dieselben kennen eben nicht den grossen historischen Zusammenhang der Kulturvölker untereinander, sie wissen nicht, dass die heutigen Kulturnationen noch immer ebenso abhängig von den früheren sind, wie einst die Römer von den Griechen, wie der einzelne Mensch von seinen Eltern und Ahnen, und dass eine isolirte, reinnationale, von den antiken Kulturnationen unab-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hängige deutsche Kultur, wie man bei den Ostslaven und Chinesen sieht, lediglich eine Art von Barbarei bedeutet. Freilich lässt sich leider nicht leugnen, dass an dem thörichten Hass, mit dem manche sogar sonst wohlgesinnte Menschen heutzutage die Antike verfolgen, vielfach auch die frühere geistlose, rein formale, inhalts- und gemütsleere Art des klassischen Unterrichts in den höhern Klassen der Gymnasien eine erhebliche Schuld trägt. So lange auf den deutschen Universitäten diejenige philologische Richtung fast allein herrschte, welche, Mittel und Zwecke mit einander verwechselnd und die Forderungen der praktischen Gymnasialpädagogik ignorirend, in dem rein grammatisch-formalen Verständnis der einzelnen Spracherscheinungen und in der blos kritischen Wiederherstellung antiker Texte die eigentliche Aufgabe der philologischen Wissenschaft erblickte, so lange galt auch auf dem Gymnasium die blosse grammatisch-stilistische Korrektheit der lateinischen und griechischen Arbeiten und die Fertigkeit, mit welcher die einzelnen sprachlichen Erscheinungen auf die grammatische und stilistische Regel zurückgeführt wurden, als das einzige Strebziel der Pädagogik in den altklassischen Sprachen. So erinnere ich mich selbst noch aus meiner Schulzeit mit einem gewissen Grauen der Homerstunden eines höchst fleissigen und gewissenhaften Lehrers, der, statt uns zu ausgedehnter Lektüre des Dichters anzuregen, es in seinem Streben nach wissenschaftlicher Gründlichkeit vorzog, die unvergleichlichen homerischen Verse fast ausschliesslich zu einer gründlichen Unterweisung über die epischen Partikeln zu benutzen. Mit Recht sagt daher ein so umfassend und tief gebildeter Mann wie Treitschke: „Der klassische Unterricht trägt nur dann gesunde Früchte, wenn die formale Bildung nicht, wie einst von den griechischen Sophisten und heutzutage noch leider von vielen Philologen, schlechthin als Selbstzweck betrachtet wird. Eine gründliche Unterweisung in der Grammatik ist allerdings unerlässlich, und sie muss sich, bei dem heutigen Stande der Wissenschaft, auf die Ergebnisse der historischen Sprachvergleichung stützen; es genügt aber, wenn der Lehrer selbst auf der Höhe der philologischen Bildung steht, der Jugend braucht er von den Entdeckungen der vergl. Sprachforschung nur wenig mitzuteilen, weil sie davon noch nichts versteht. Ebenso können die Specimina und Extemporalien heute, da das Lateinschreiben und -Sprechen für das praktische Leben wenig bedeutet, nur noch dazu dienen, die Sicherheit des Übersetzens zu fördern ..... Erst durch die Anwendung beim Übersetzen erhalten die Regeln der Sprache für den jungen Menschen Sinn und Wert, erst durch das getreue Wiedergeben der Gedanken der Autoren wird der Zweck der formalen Bildung erreicht, erst durch vieles Lesen erhält der Schüler einen Begriff von jenen grundlegenden Werken menschlicher Geistesarbeit, die unsere eigene Kultur tragen und schon durch den Abstand der Zeiten dem vorlauten Urteil entrückt sind.“ Mit aufrichtiger Freude musste daher jeder wahre Freund der Antike, dem die Grammatik und Philologie nicht Selbstzweck sondern nur Mittel zum Zweck ist, den Entschluss unserer Regierung begrüssen, den als Rudiment längst vergangener Zeiten bestehenden latein. Aufsatz und das deutsch-griech. Extemporale in den Primen, welche die Lehrer zu einem wesentlich formalen Betrieb der Primanerlektüre nötigten, endgiltig abzuschaffen und an Stelle des Aufsatzes deutsche Arbeiten über antike der Lektüre entnommene Themata, an Stelle des deutsch-griechischen Extemporales aber umgekehrt eine schriftliche deutsche Übersetzung aus griechischen Autoren zu setzen, und zwar nicht etwa um Schülern und Lehrern ihre Arbeit zu erleichtern, sondern um dieselbe fruchtbarer, anregender, vielseitiger zu gestalten. Es steht zu hoffen und zu erwarten, dass allmählich auch der etwas einseitige und rein formale Betrieb der philologischen Wissenschaft, der noch vor kurzer Zeit die Mehrzahl der deutschen Universitäten beherrschte, hinter dem auf die Erfassung des gesamten antiken Lebens gerichteten Streben, wie es Lessing, Winckelmann, Boeckh, Welcker, O. Müller, O. Jahn u. s. w. vertreten, Männer, die zwar auch tüchtige formale Kenntnisse besassen, aber diese doch nur als Mittel zum Zwecke betrachteten, etwas zurücktreten, und damit auch immer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mehr das Odium schwinden werde, mit dem die klassische Philologie und das humanistische Gymnasium leider immer noch hie und da verfolgt wird.

In innigster Verbindung mit dem Unterricht in den alten Sprachen steht der Unterricht in den neuern, insbesondere in der deutschen Muttersprache, über dessen Betrieb man, wie es scheint, nach langem Streit und heftigem Schwanken hinsichtlich der Berechtigung der analytischen oder der synthetischen Methode endlich zu einigermassen klaren und sicheren Anschauungen gelangt ist. Als die hauptsächlichsten der Grundsätze, die jetzt wohl von der überwiegenden Mehrzahl der Schulverwaltungen und der Fachlehrer vertreten werden und zugleich meiner eigenen Überzeugung entsprechen, hebe ich kurz folgende hervor.

Erstens: Für den Unterricht im Deutschen ist in der Regel nicht die früher so energisch befürwortete analytische sondern mehr die synthetische Methode zu wählen, also jeder systematische Unterricht in der deutschen Grammatik für die untern, in der Stilistik, Rhetorik, Ästhetik für die obern Klassen zu vermeiden, weil eine derartige Aufgabe einerseits den deutschen Fachunterricht, d. h. Lehrer und Schüler, ungebührlich belasten, andrerseits die Belehrung reizlos und langweilig gestalten würde; vielmehr muss auf der untern Stufe ein gutes Lesebuch, auf der obern die schulmässige und freie häusliche Lektüre der Hauptwerke unserer Nationallitteratur den Mittel- und Kernpunkt des Unterrichts bilden, an den sich synthetisch einzelne grammatische, rhetorische, stilistische, ästhetische und literarhistorische Erörterungen anzuschliessen haben.

Zweitens: Besonderes Gewicht ist auf die Wahl der für die schriftlichen Arbeiten zu gebenden Themata zu verwenden, die, wie auch unser sächsisches Schulregulativ vorschreibt, stets dem durch den Unterricht und die Lektüre des Schülers bestimmten Gedankenkreise angehören müssen. Sehr mit Recht bemerkt schon Schleiermacher (Erziehungslehre 520): Aufgaben zur schriftlichen Bearbeitung dürfen nicht auf das Gerathewohl gegeben werden; sie werden sonst nur sehr oberflächlich gelöst werden, oder wenn zu ihrer Lösung besondere Vorstudien gemacht werden müssen, so raubt das doppelte Zeit .... Nur Aufgaben, die im Zusammenhange stehen mit dem, was auf der Schule getrieben wird oder in dem gemeinsamen Leben so vorkommt, dass es die Jugend beschäftigt, und auch in dem Kreise liegt, dass sie ein Recht hat, darüber zu sprechen, dürfen gegeben werden. Damit hängt zusammen, dass man auch nicht Aufgaben stelle, die über das Fassungs- und Darstellungsvermögen der Jugend hinausgehen, also zu hoch liegen" etc. — Von grosser und heilsamer Wirkung ist daher in dieser Hinsicht der neuerdings von unserer sächs. Schulverwaltung ausgesprochene Grundsatz, dass nicht blos die eigentlichen Fachlehrer des Deutschen, sondern auch die übrigen Lehrer, insbesondere die der alten Sprachen, der Mathematik und Physik und der Geschichte, berechtigt und verpflichtet sein sollen, aus ihren Unterrichtskreisen deutsche Themata zur Bearbeitung aufzugeben, ebenso wie ja auch jede an der Schule in deutscher Sprache erteilte Unterrichtsstunde zur Ausbildung des Schülers im richtigen Deutschsprechen und Deutschschreiben beitragen kann und soll. So ist wohl auch zu hoffen und zu erwarten, dass auf Grund solcher Praxis der seit etwa 25—30 Jahren deutlich bemerkbare Rückgang der Deutschen Zielleistungen endlich aufhören und einem allmählichen Steigen Platz machen werde. Freilich muss dabei vorausgesetzt werden, einerseits dass alle Lehrer zusammenarbeiten, um den Schülern Lust und Liebe zu einer möglichst umfassenden und gründlichen Lektüre zu erwecken, und dass andererseits der durch die Herrschaft der Tages- und Wochenblätter immer mehr um sich greifenden Verwilderung deutscher Sprache, deutschen Denkens und Fühlens bei der Korrektur der Aufsätze gehörig entgegengewirkt werde.

Als das nächst den alten Sprachen wichtigste Fach des gymnasialen Unterrichts haben wir mit Luther die Mathematik und die in den oberen Klassen eng mit ihr verbundene Physik zu betrachten. Je verschiedenartiger die Urteile im grossen Publikum der höher Gebildeten über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Rolle, welche die Mathematik auf dem humanistischen Gymnasium zu spielen habe, lauten, um so notwendiger erscheint es mir meine eigene Überzeugung in dieser wichtigen Frage kurz darzulegen. Die Einen, und zwar vornehmlich diejenigen, welche selbst auf dem Gymnasium in Mathematik wenig geleistet haben, wollen die Bedeutung dieses Faches für die humanistische Bildung entweder sehr gering anschlagen, oder gar vollständig in Abrede stellen, indem sie sich auf die vermeintliche Thatsache berufen, dass zu mathematischen Leistungen ein ganz besonderes Talent erforderlich und ein solches verhältnismässig so selten sei, dass für die Mehrzahl der Schüler im mathematischen Unterrichte wenig mehr herauskomme als etwa „Sicherheit im elementaren Rechnen mit bestimmten Zahlen und die Anwendung dieser Fertigkeit auf die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens.“ — Andere wieder, und zwar vorzugsweise solche, welche die Gymnasien verlassen haben, um Techniker, Naturforscher, Mediciner zu werden, möchten der Mathematik als der wichtigsten Basis für ihren eigenen Specialberuf den Vorrang vor allen anderen Fächern eingeräumt wissen, erstens weil ohne Übung im strengen mathematischen Denken und im genauen Beobachten sinnlicher Erscheinungen ein erfolgreiches Arbeiten auf dem Gebiete der höheren Technik und der Naturforschung überhaupt unmöglich sei, zweitens weil Mathematik und Physik im Gegensatz zu allen ethisch-historischen Fächern die einzigen wahren Wissenschaften seien, da nur durch sie allgemein anerkannte zweifellose Wahrheiten oder Gesetze gefunden werden könnten. — Beide Ansichten enthalten m. E. eine Wahrheit, gehen aber in den Folgerungen aus derselben entschieden zu weit. Was zunächst die Forderung anlangt, dass die mathematischen Ansprüche auf dem Gymnasium auf ein Minimum zu beschränken seien, weil mathematische Begabung viel seltener angetroffen werde als die Fähigkeit, in den Sprachen etwas zu leisten, so ist zwar diese Thatsache an sich richtig, wenn man unter mathematischer Begabung die Fähigkeit versteht, etwas selbständig Produktives zu leisten, aber es scheint mir entschieden falsch zu behaupten, dass die grosse Mehrzahl der Schüler einem richtig erteilten mathematischen Unterrichte nicht mit reicher Frucht für ihre eigene wissenschaftliche Entwickelung zu folgen vermöge. Wo die Thatsachen dem zu widersprechen scheinen, d. h. wo die Mehrzahl der Schüler an dem mathematischen Unterrichte nicht mit Erfolg teilnimmt, da ist in der Regel der Unterricht selbst daran schuld, indem der Lehrer sich zu ausschliesslich mit den Begabten beschäftigt, die minder Begabten aber wenig oder gar nicht berücksichtigt, so dass die schwerfälligeren Schüler das verlieren, worauf doch in der Mathematik alles ankommt, nemlich den strengen logischen Zusammenhang, ohne den eben kein mathematischer Fortschritt möglich ist. Sobald aber dieser Zusammenhang gewahrt und zum Verständnis gebracht wird, was entschieden auch bei mässig begabten Schülern möglich ist, da werden auch diese recht wohl im Stande sein, zwar langsamere aber doch stetige Fortschritte zu machen und damit auch jene Freude an der Arbeit zu gewinnen, welche recht eigentlich die Hauptfrucht jeder wissenschaftlichen Thätigkeit bildet. Es sei mir verstattet, aus meiner eigenen Lebenserfahrung den Beweis zu liefern, dass in der That genügende mathematische Schulleistungen auch dem nicht für dieses Fach speziell Begabten recht wohl erreichbar sind. Meine eigenen Leistungen in der Mathematik waren einst, weil ich den Zusammenhang verloren hatte und der Lehrer sich fast ausschliesslich den Talenten widmete, die anderen als unnützen Ballast betrachtete, bis Obersekunda sehr geringfügig geworden, sodass ich schon daran verzweifelte, jemals in der Mathematik etwas Ordentliches zu leisten. Da entschloss ich mich auf Rat meines Vaters, während der grossen Ferien bei einem vorzüglichen Privatlehrer in die Lehre zu gehen, und dieser überzeugte sich alsbald, dass es mir nicht an der durchschnittlichen Begabung, wohl aber an dem nötigen Zusammenhange fehle. Er fing daher mit mir ab ovo an, d. h. er richtete an mich eine Fülle von elementaren Fragen, und machte mir, wenn ich diese nicht beantworten konnte, den logischen Zusammenhang klar. So gelang es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mir, in etwa 6 Wochen täglichen Unterrichts nicht blos den Anforderungen meiner Klasse vollständig zu entsprechen, sondern auch in Zukunft mit den Tüchtigeren fortzuschreiten, da ich mir grosse Mühe gab, den nunmehr glücklich gewonnenen Zusammenhang nie wieder zu verlieren, und zu diesem Zwecke vor allen Dingen auf absolut selbständiges Arbeiten im Fache der Mathematik hielt, auf jede fremde Hilfe aber, die mir eigenes Arbeiten ersparte, ernstlich und für immer verzichtete. — Wie wichtig aber für das deutsche Gymnasium die sorgfältige Pflege des mathem.-physikal. Unterrichtes ist, wird schon aus der Erwägung der Thatsache klar, dass sein Fortbestehen zum guten Teile von der Frage abhängt, ob die künftigen Ärzte, Techniker, Naturforscher auch fernerhin auf den Gymnasien für ihren Beruf vorgebildet werden sollen oder nicht. Denjenigen freilich, welche die mathemat.-physikal. Bildung auf Kosten der humanistischen einseitig überschätzen möchten, entgegne ich mit Treitschke, dass, so hoch auch die Vorteile der mathematischen Ausbildung für den wissenschaftlichen Mann unserer Tage anzuschlagen sind, weil sie nicht nur ein überaus wichtiges formales Bildungsmittel ist, sondern auch den Charakter bildet, insofern sie keine Lücken des Fleisses und des Denkens duldet und dem Menschen die freudige Gewissheit bietet, dass er auch absolute Wahrheiten zu finden vermag, sie doch an Wichtigkeit für den Lehrplan des Gymnasiums hinter die Sprachen zurücktreten muss. Sehr schön sagt Treitschke ferner, jeder lebendige Körper bedürfe eines Knochenbaues, der seinen Charakter bestimme; und für die rein menschliche Bildung, d. h. diejenige, deren Hauptobjekt der Menschengeist und dessen hauptsächlichste Hervorbringungen sind, und welche das Gymnasium seinen Schülern erwerben solle, blieben die Sprachen doch das unentbehrlichste Mittel. Die allumfassende Sprache beherrsche einen ungleich grösseren Kreis von Vorstellungen als die Mathematik. Der classische Unterricht führe den Schüler in die historische Welt, er wecke ihm das erste Verständnis für geistige Vorgänge und sittliche Mächte, er wirke befreiend auf die junge Seele, und nichts bezeichne den geistigen Gehalt der friedericianischen und der bonapartistischen Staatskunst so deutlich, wie die bekannte Thatsache, dass Friedrich die classische Bildung bevorzugte, Napoleon die mathematische.

Leider reicht heute die Zeit nicht hin, um mich auch über die Bedeutung der übrigen auf dem Gymnasium betriebenen Studien auszusprechen, und so will ich jetzt zum Schluss nur noch ganz kurz meine Anschauungen von dem grossen heilsamen Einfluss, den das deutsche Gymnasium auf die Bildung des Charakters und damit auf die Gesundung des sogen. Zeitgeistes haben könnte und haben sollte, darzulegen suchen.

Die so hoch gesteigerte äussere Kultur der Gegenwart, die ungeahnte Ausbildung der Technik und Naturerkenntnis, die ungeheuerlich zunehmende Demokratisierung der Sitten und politischen Verfassungen, die enorme Ausdehnung des Weltverkehrs und die Compliciertheit unseres ganzen Kulturlebens haben eine solche bis zum Äussersten getriebene Arbeitsteilung auf allen Gebieten, namentlich auf dem der Wissenschaft, zur Folge gehabt, dass für den Einzelnen mehr als je die Gefahr des Specialismus, der inneren Unstetigkeit, der Verflachung, der Philistrosität, d. h. der Verwechselung des Bedeutenden mit dem Unbedeutenden, des Grossen und des Kleinen, kurz die Gefahr einer gewissen Charakterlosigkeit nahe liegt. Da kommt es denn für unsere Gymnasien, welche ihren Schülern, den künftigen Führern der Nation, die Mittel liefern sollen, eben jene Gefahren des Zeitgeistes wirksam zu bekämpfen, vor allem darauf an, dass unsere studierende Jugend vor dem Übel der Zersplitterung und der daraus hervorgehenden Oberflächlichkeit, Unstetigkeit und Charakterlosigkeit möglichst bewahrt werde und die so notwendige Sammlung und Stählung der Willenskraft für das Streben nach dem ewig Grossen, Guten und Schönen gewinne. Eine solche Stählung des Willens und sittlichen Charakters ist heute ganz besonders schon deshalb von Nöten, weil die höheren Stände nur durch sie hoffen können,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am Staatsruder zu bleiben, d. h. wenn sie besser, gebildeter, charaktervoller und willensstärker sind als die Schichten des niederen gegenwärtig mehr als je nach Macht und Geltung strebenden Volkes. Die einzigen wirksamen Heilmittel gegen die Krankheit unserer Zeit sind aber erstens die Rückkehr zur Einfachheit, wie sie namentlich erzielt wird durch weises Masshalten im Unterricht selbst, damit sich das einzelne Fach ja nicht aus falschem Ehrgeiz vor den andern ungebührlich hervordränge, sondern die Vertreter der einzelnen Fächer nicht blos ihre eigenen sondern auch die Ziele der andern im Auge behalten, zweitens möglichste Beschränkung der Arbeitskraft des Schülers auf Arbeiten, die vor allem die Steigerung des Könnens durch gründliche Verstand und Gemüt gleichmässig in Anspruch nehmende Arbeit bezwecken, drittens echte, d. h. anhaltende Begeisterung für die höchsten Ziele menschlichen Strebens, wie sie uns vor allem in der heil. Schrift und in den bedeutendsten Werken der antiken und modernen Klassiker entgegentreten. Natürlich wird aber all unser Streben in dieser Hinsicht vergeblich sein, wenn wir Lehrer nicht selbst von echter Begeisterung für die ewigen Muster erfüllt sind. Sind wir es aber, so werden wir im Stande sein, bei den tüchtigen Schülern der oberen Klassen auch den leider heutzutage so sehr gesunkenen freiwilligen Fleiss im Hause wieder zu erwecken, der früher so häufig vorkam und jene Blüte deutscher Wissenschaft erzeugt hat, auf die wir stolz sind. Denn das möge sich jeder von euch, l. Schüler, gesagt sein lassen, dass nicht etwa durch blosse intellektuelle Begabung oder Genialität etwas Grosses und Dauerndes im geistigen Leben erreicht wird, dass vielmehr treuer stetiger Fleiss auch ohne hohe Begabung viel mehr zu erzielen pflegt als die sogen. Genialität, wenn sie der Festigkeit des Willens und des sittlichen Charakters ermangelt. Ich selbst habe vor vielen Jahren als angehender Lehrer ein paar junge Leute gekannt, die als Schüler scheinbar mühelos das Höchste leisteten, was nur überhaupt auf einem Gymnasium zu leisten war, und denen von ihren Lehrern und Kameraden infolge dessen die glänzendste Laufbahn prophezeit wurde. Und doch sind diese beiden „genialen“ Menschen im Laufe der Jahre von anderen, denen es entschieden viel schwerer fiel, etwas zu leisten, die aber dafür eine grosse Willensstärke besassen, bei weitem überflügelt worden, weil jene, sich selbst überlassen und dem für sie heilsamen Zwange der Schule entwachsen, keine Selbstzucht und keine Charakterstärke besassen. Das Allerhöchste wird natürlich stets da erreicht, wo intellektuelle Begabung und Willensstärke zusammen wirken, aber der letzteren ist doch in der Regel das Meiste zu verdanken, wie ja schon aus der unleugbaren Thatsache ersichtlich ist, dass so viele grosse und edle Genies sich durch das Übermass ihrer Energie in der Blüte ihrer Jahre aufgerieben haben (Rafael, Mozart, Schiller u. s. w.).

Das sind, meine hochverehrten Herren Kollegen, die wesentlichsten Anschauungen, von denen ich bei der Leitung der mir anvertrauten teuern Schule auszugehen gedenke. Dass sie durchaus nicht neu sind und dass andere dasselbe wie ich viel originaler und besser ausgesprochen haben, gebe ich zu. Ob es mir gelingen wird, sie wenigstens zu einem Teile zu verwirklichen, das hängt zunächst von Gottes Gnade, sodann aber auch von Ihrer Mitwirkung ab, hochverehrte Herren Kollegen. Gott sei Dank, kann ich aber auf Grund vieljährigen Zusammenlebens mit Ihnen der frohen Zuversicht sein, dass Sie als Lehrer und Erzieher keinen höhern Ehrgeiz kennen, als das Wohl der unserer gemeinsamen Hut anvertrauten Schule zu fördern. Dass erheblich abweichende Meinungen über den Weg zum gemeinsamen Ideale uns jemals ernstlich entzweien werden, fürchte ich nicht. Ich persönlich werde mich bestreben, der schönen Regel zu folgen: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Die necessaria sind für uns alle die gemeinsamen Ziele, die uns sowohl durch die historische Entwickelung, als auch durch unser Regulativ gegeben sind; in dubiis libertas bedeutet für uns, dass diese Ziele sich auf gar verschiedenen Wegen, wie sie den verschiedenen Individualitäten der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lehrer und Schüler entsprechen, erreichen lassen, daher es ein schweres Unrecht sein würde, allen denselben Weg zu weisen, den man selbst seiner Eigenart nach einzuschlagen gezwungen ist; in omnibus caritas besagt endlich, dass wir, um uns die rechte Amtsfreudigkeit und Amtsbrüderschaft zu erhalten, jeder Individualität ihr Recht wahren und uns gegenseitig mit Wohlwollen, Rücksicht und Liebe behandeln müssen.

Und nun noch nur ein kurzes Wort an euch, meine lieben Schüler; denn ich bin ja euch allen, namentlich aber den älteren von euch, seit längerer Zeit wohl bekannt, und ich brauche euch daher nicht erst weitläufig zu entwickeln, was ihr von mir zu erwarten habt und was ich von euch erwarte. So wisst ihr denn ja auch, dass ich ausser Fleiss und Gehorsam, den beiden Kardinaltugenden eines ordentlichen Schülers, nichts weiter von euch verlange als volle Aufrichtigkeit mir und den andern Lehrern gegenüber. Ihr wisst es ja schon längst, dass Aufrichtigkeit mich auch da versöhnt und milde stimmt, wo ein schwereres Unrecht, ein ärgerer Verstoss gegen die Schulgesetze vorliegt, und dass ich den grössten Wert darauf lege, dass dann, wenn ein Unrecht begangen ist, der Urheber desselben sich ohne langes Besinnen freiwillig meldet. Ohne solche Aufrichtigkeit ist weder ein gegenseitiges Vertrauen noch eine rechte Erziehung möglich. Ebenso wie der Kranke, der sein Leiden dem wohlwollenden Arzte verhehlt, sich selbst schadet, so schädigt auch ihr euch, wenn ihr euern Erziehern gegenüber unaufrichtig seid. So bitte ich euch denn, mir als Rektor dieselbe Aufrichtigkeit zu erweisen, die ihr dem Lehrer gegenüber im Grossen und Ganzen ja, Gott sei Dank, bisher erzeigt habt.

Du aber, ewiger und allgütiger Vater, der Du keinen hinausstösst, der Dich in Demut um Deinen Segen und Deine Gnade anfleht, segne meinen Eintritt in das so verantwortungsreiche Amt, das mir durch Deine Gnade anvertraut ist, und lass unser gemeinsames Werk wohl gelingen. Segne und beschütze diese teuere Schule, die Bildungsstätte so vieler unsterblicher Seelen, auf dass keine von ihnen einst verloren gehe, segne und behüte auch unsere hohe vorgesetzte Behörde, die so eifrig bestrebt ist, das wertvolle Geisteserbe von Jahrhunderten unserem Volke zu erhalten, segne endlich und vor allen S. Majestät unsern allverehrten König und das gesamte teure Vaterland. Wir bitten Dich, Du wollest uns alle segnen und mit Deiner Hilfe uns nahe sein, jetzt und in Ewigkeit! Amen!

III.

Ansprache des Konrektors Prof. Dr. Richter.

Wenn ich in dieser für unser Wurzener Gymnasium so ganz besonders bedeutungsvollen Morgenstunde der neubeginnenden Schularbeitszeit jetzt das Wort ergreife, so bewegt mich dazu ausser meinem eigenen Herzen der ausdrückliche Auftrag des Lehrerkollegiums.

Vor allem zuerst sei den Gefühlen der aufrichtigen Freude und innigen Befriedigung darüber Ausdruck gegeben, dass der homerische Ausspruch *εἷς κοίρανος ἔστω* für unsere Schule durch die Ernennung des Herrn Professor Dr. Roscher zu unserem Rektor sich so erfüllt hat, wie es unser aller Wunsch, Hoffen und Erwarten war, zumal seit dem letzten Vierteljahre. Wir sind für die auf huldvollen Vortrag des Herrn Ministers des Kultus und öffentlichen Unterrichts geschehene allerhöchste Entscheidung Sr. Maj. des Königs um so dankbarer, als diese Entscheidung mit dem Jahreswechsel geschehen und dadurch unsere Wunsch- und Wartezeit seit Michaelis beendet, ein eigentliches Interregnum in der Leitung unserer Schule

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf